

Sommer am

Sabine Neuffer

Birkensee

Thienemann

## 1. KAPITEL



»Das ist jetzt nicht euer Ernst, oder?« Kim war in die Mitte der Rückbank gerutscht und starrte zwischen den Vordersitzen hindurch auf die Front des alten Hauses. Die braunroten Ziegelsteine glänzten im Regen, der in Strömen niederging und Blasen in die Pfützen auf dem gepflasterten Hof schlug. Wie geduckt lag das Haus unter dem weiten Himmel, als hätten die schweren grauen Wolken es niedergedrückt. Durch ein kleines Fenster schimmerte matt ein Licht in den trüben Nachmittag. »Hier soll ich wohnen?«

Ihr Onkel Ben schaltete den Motor ab, legte die Hände auf das Lenkrad und blickte mit finsterner Miene auf das flache, lang hingestreckte Bauernhaus. »Es wird dir wohl nichts anderes übrig bleiben. Deine Eltern haben sich nun einmal dafür entschieden.«

Kim nickte grimmig. »Jetzt verstehe ich auch, warum sie wollten, dass ich es erst sehe, wenn der Umzug über die Bühne ist«, sagte sie. »Wenn ich geahnt hätte, dass es so schlimm ist, hätten mich keine zehn Pferde hierhergekriegt. Dann wäre ich vorher getürmt.«

»Ach ja?« Ihre Tante Ulla drehte sich zu ihr um und lächelte amüsiert. »Und wohin?«



»Irgendwohin.« Kim machte eine vage Handbewegung. »In Berlin kann man immer überleben. Aber hier? Hier gehe ich ein wie eine Primel!«

»Na komm, so schlimm wird's schon nicht werden«, meinte Ulla und klappte aufmunternd auf Kims Knie. »Lasst uns erst mal aussteigen. Innen sieht das Haus bestimmt netter aus.«

Kim verschränkte die Arme vor der Brust und schob das Kinn vor. »Ich wette, es stinkt nach Kuhscheiße. Ich gehe da nicht rein!«

Onkel Ben lachte. »Kim, du weißt, ich finde diese Idee, aufs Land zu ziehen, auch etwas merkwürdig. Aber vielleicht wird es doch ...«

»Fang du nicht auch noch an, mir einzureden, dass es ganz toll werden könnte!«, unterbrach Kim ihn böse. »Das wird es nämlich nicht!«

»Ach, Kim«, sagte Ulla beschwichtigend, »sieh doch nicht alles so schwarz. Wenn die Sonne scheint, wird es hier gleich viel freundlicher aussehen, ganz bestimmt. Guck mal, da neben der Haustür wächst eine riesige Kletterrose!«

Kim schnaubte. »Phhh! Ich brauche keine Kletterrose, ich brauche 'ne U-Bahn-Station.«

Onkel Ben stieß die Wagentür auf. Ein kalter Luftzug wehte herein, klamm und feucht. Kim zog die Jacke enger um sich und machte sich ganz steif. Bis auf das



Trommeln des Regens war kein Geräusch zu hören, kein Auto, keine S-Bahn, nichts. »Hier ist doch total der Hund verfroren«, sagte sie.

In diesem Moment öffnete sich die Haustür, Kims Mutter spannte einen riesigen Regenschirm auf, klemmte sich einen zweiten Schirm unter den Arm und kam zum Auto herübergelaufen. Das Wasser spritzte unter ihren Füßen. »Da seid ihr ja schon!« Sie riss die Beifahrertür auf und hielt den Regenschirm darüber. »Wie schön, dass ihr da seid! Wir hatten viel später mit euch gerechnet.« Sie reichte Ulla den Schirm und küsste sie zur Begrüßung auf beide Wangen. Dann spannte sie den anderen Schirm auf und öffnete die hintere Wagentür. »Komm, Schätzchen, steig aus! Willkommen im neuen Zuhause!«

Kim drehte den Kopf weg, als ihre Mutter ihr einen Kuss geben wollte. Wie sie aussah! Sie trug eine weite Cargohose, die schon einmal bessere Tage gesehen hatte und nun von weißen Farbflecken übersät war, dazu ein viel zu großes, blau kariertes Flanellhemd von Kims Vater, und die Haare hatte sie wirr auf dem Kopf zusammengesteckt – wie ein Vogelnest. Kim betrachtete es misstrauisch. Vielleicht hatten sich da schon Schwalben eingemistet? Auf dem Land konnte man nie wissen. »Wie siehst du denn aus? Ist das jetzt dein neues Öko-Outfit?«, fragte sie statt einer Begrüßung.



Ihre Mutter sah lachend an sich herab. »Wir haben noch ein bisschen geräumt. Aber ich ziehe mich gleich um, keine Sorge!«

»Warum sollte ich mir Sorgen machen? Ist mir doch egal!« Kim stakste vorsichtig um die tiefsten Pfützen herum auf das Haus zu. Keinesfalls wollte sie ihre neuen pinkfarbenen Turnschuhe ruinieren, am Ende kaufte ihr ihre Mutter dann hässliche Gummistiefel. Vielen Dank!

»Na, ihr bringt ja ein Wetter mit«, sagte Kims Vater, der sie in der Tür erwartete. »Wie war die Fahrt?«

»Lang und nass.« Onkel Ben schnitt eine Grimasse und fuhr sich mit den Fingern durch das feuchte Haar. »Die Reisetaschen hole ich später rein, jetzt brauche ich erst einmal etwas zu trinken.«

»Wie wär's mit einem Cognac?«, schlug Kims Vater vor und tätschelte zur Begrüßung Kims Haar. Sie zog den Kopf ein.

»Jetzt doch noch nicht«, protestierte ihre Mutter. »Erst müsst ihr euch das Haus anschauen und dann gibt es Tee!« Sie wandte sich zu Kim. »Es ist so schön geworden. Du wirst von deinem neuen Zimmer begeistert sein!«

»Kommt zuerst ins Wohnzimmer«, sagte Kims Vater. »Es ist das Schmuckstück des Hauses.«

Der Raum war größer, als Kim erwartet hatte. Wahrscheinlich waren es früher einmal zwei oder drei Zimmer gewesen, denn an mehreren Stellen ragten alte



Holzbalken bis zur Decke hinauf. Da waren sicher einmal Wände gewesen. An der Gartenseite befanden sich, dicht an dicht, die Fenster, mindestens fünf. Sie waren überraschend groß und davor erstreckte sich eine große Terrasse.

Kim sah sich um. Ganz so schlimm, wie sie es sich vorgestellt hatte, sah es hier drinnen wirklich nicht aus. Eigentlich war es sogar recht gemütlich. In einer Ecke stand die moderne hellbraune Ledergarnitur um den niedrigen Couchtisch wie in ihrer Wohnung in Berlin. Darauf hatte ihre Mutter leuchtend rote und blaue Kissen verteilt, die mussten neu sein. Genau wie der mit Schnitzereien verzierte Schrank neben der Tür. Doch alles in allem entdeckte Kim viel Vertrautes: die Kommode mit dem silbernen Leuchter darauf, die Bücherregale, unordentlich eingeräumt wie immer, und obwohl noch ein Regal hinzugekommen war, schienen sie schon wieder aus allen Nähten zu platzen. Auch die Bilder ihres Vaters hingen wieder an den Wänden. Sie machten jedes Zimmer fröhlich, sogar hier in diesem trüben Regenkaff.

»Und wo essen wir?«, fragte Kim.

»In der Küche«, erklärte ihre Mutter. »Komm!« Sie streckte die Hand nach Kims aus.

Kim übersah das und folgte den anderen in die Küche, die auf der anderen Seite des geräumigen Flurs lag.



Sie war riesig und sehr hübsch. Auf den vielen Fensterbänken drängelten sich bunte Blumentöpfe mit Küchenkräutern, die noch recht mickrig aussahen.

»Na, gefällt's dir?«, fragte Kims Mutter.

»Ja, geht«, sagte Kim. Ihre Eltern sollten bloß nicht denken, sie wäre auf einmal mit dem Umzug einverstanden, nur weil sie das Haus einigermaßen passabel eingerichtet hatten. Auch wenn es noch so gemütlich war, es stand nach wie vor mitten in der Pampa. Gleich hinter dem Garten lagen ein paar Weiden und dahinter erstreckte sich, kahl noch und trist, ein endloser Wald. Und vor dem Haus sah es nicht viel besser aus. Angeblich war es die Hauptstraße, an der sie wohnten, aber außer einem Briefkasten hatte Kim nichts entdecken können, das auch nur entfernt an Zivilisation erinnerte. Ein paar alte Häuser, eine kleine Kirche, viele kahle Bäume und Regen, Regen, Regen. Sonst nichts. Kein Geschäft, keine Eisdiele, kein Kino, kein Dönerladen, keine Fritten-Bude, kein Kiosk – hier war einfach nur tote Hose, mausetote Hose.

»Komm, Kim, jetzt zeige ich dir erst einmal dein Zimmer«, sagte ihre Mutter.

Von der Küche führte eine zweite Tür auf einen langen, schmalen Gang, an dem weitere Räume lagen: das Elternschlafzimmer, ein Gästezimmer, das Bad und ganz am Ende des Ganges Kims Zimmer.



Einen Moment lang hielt Kim den Atem an, als ihre Mutter die Tür öffnete und sie hineinschob, doch sie fing sich schnell und ließ sich nichts anmerken. Sonst glaubte ihre Mutter womöglich noch, jetzt wäre plötzlich alles gut. In Berlin hätte sie schließlich auch eine neue Einrichtung bekommen und die wäre bestimmt genauso schön geworden wie diese hier. Ihre Eltern hatten nämlich schon lange darüber gesprochen, dass sie aus ihrer Kindereinrichtung herausgewachsen war. Aber, Mannomann, dieses Zimmer war wirklich klasse! Es gab eine Sitzecke mit einem orangefarbenen Sofa und zwei Sesseln dazu, einen Schreibtisch mit einem kleinen Computertisch daneben, alles aus hellem, warmem Holz. Dazu passten die neuen Regale, der große Schrank und – das war das Beste von allem – ein richtig breites Bett, auf dem jetzt eine schwere Tagesdecke in Gelb-, Rot-, Orange- und Goldtönen leuchtete. Darauf lag eine Unmenge Kissen in den gleichen Farben und mittendrin thronte Rudolf, der Elefant, Kims ältestes Kuscheltier. An der Wand über dem Bett hing ein Bild, das ihr Vater für sie gemalt hatte – eine Straßenszene aus Berlin mit Kims Lieblingseisdiele. Unter dichten Bäumen flirtete Sonnenlicht über die Gäste, die an kleinen, runden Tischen auf dem Gehsteig saßen. Kim schluckte.

»Nun, wie findest du es?«, fragte ihre Mutter.

»Ganz gut.« Kim blickte immer noch auf das Bild.



»Aber ich will wieder nach Berlin, da ist wenigstens was los. Wenn ich endlich selbst entscheiden kann, ziehe ich sofort zurück.«

Ihre Mutter lachte. »Bis dahin ist noch viel Zeit! Du wirst in diesem Sommer erst elf.«

»Das ist ja das Elend«, erwiderte Kim heftig. »Ich finde es total gemein, dass ihr nicht noch ein paar Jahre gewartet habt mit diesem blöden alternativen Leben. Für mich ist das nämlich keine Alternative, sondern ein Albtraum!« Sie warf ihre Jacke auf das Bett und stellte sich ans Fenster. Der Anblick des verregneten, wintermüden Gartens war immer noch besser als der ihrer nachlässig gekleideten Mutter, die strahlte, als hätte sie das große Los gezogen.

»Du wirst dich hier schon einleben, Kim«, sagte die jetzt munter. »Wenn du hier erst ein paar Freunde gefunden hast, sieht die Welt gleich ganz anders aus, wart's nur ab! Und nun komm mit Tee trinken. Oder möchtest du dich hier lieber erst ein bisschen einrichten?«

»Nö, das mach ich später.« Vor allem wollte Kim jetzt nicht allein sein. Sie spürte einen dicken Kloß im Hals, aber sie wollte nicht weinen. Nicht schon wieder. Heute Morgen, als sie sich von Sina verabschiedet hatte, hatte sie schon genug Tränen vergossen. Das reichte für einen Tag, fand sie.



An diesem Abend konnte Kim lange nicht einschlafen. Draußen rauschte der Regen, doch sonst war es ungewohnt still. Kein Auto fuhr vorbei, keine Stimmen, kein Lachen wurde durch die Nacht zu ihrem Fenster emporgetragen und kein Martinshorn heulte in der Ferne. Kim vermisste die Geräusche der Stadt. Ihr war, als sei sie auf einem unbewohnten Planeten gelandet, auf dem es außer ihren Eltern, Ulla, Onkel Ben und ihr kein Leben gab. Nur Regen.

Das Schlimmste war, dass ihre Eltern anscheinend wirklich glücklich hier waren. Ihr Vater hatte ihr begeistert sein Atelier gezeigt, das er sich in der alten Scheune eingerichtet hatte. Er hatte ein paar Oberlichter einbauen lassen, Dach und Wände waren isoliert worden und der riesige, hohe Raum war nun hell und warm. »Ein Traum!«, hatte ihr Vater ausgerufen und sich inmitten seiner Malerunordnung mit ausgebreiteten Armen um sich selbst gedreht.

Im hinteren Teil der Scheune, der durch ein paar Balken abgetrennt war, hatte er sein Grafikdesignbüro eingerichtet. Dort stand der Schreibtisch mit dem Computer und dem Drucker und eine Internetverbindung gab es jetzt auch. Zu blöd, dass es egal war, wo ihr Vater arbeitete! Wenn er ein Architekt wäre wie Onkel Ben, dann hätte er niemals so weit wegziehen können von seinen Kunden, und Kims Mutter hätte keine Chance



gehabt, als sie plötzlich anfing, vom Landleben zu träumen. Bis dahin hatte sie eine große Supermarktfiliale mitten in Berlin geleitet, einen richtigen Edelschuppen, wo es die feinsten Delikatessen zu kaufen gab. Sie hatte sehr viel Geld verdient und war die ganzen Jahre total zufrieden gewesen. So zufrieden, dass sie manchmal, oder nein, sogar ziemlich oft, eigentlich fast *immer*, völlig vergessen hatte, dass sie auch noch eine Tochter hatte. Ohne Ulla wäre Kim wahrscheinlich eines Tages verhungert. Oder sie wäre an Liebesmangel eingegangen wie der Goldhamster von Jaqueline, der älteren Schwester ihrer Freundin Sina, der eines Morgens einfach tot in seinem Käfig gelegen hatte, obwohl er Futter und alles dahatte und noch ziemlich jung gewesen war. Aber die doofe Jacky hatte sich nie um ihn gekümmert. Bis er eben eingegangen war.

Doch vor einem Jahr hatte sich alles geändert, von einem Tag auf den anderen. Kim war aus allen Wolken gefallen, als ihre Mutter auf einmal erzählt hatte, dass sie ihre Arbeit, die doch immer *so* wichtig gewesen war, aufgeben und einen Bioladen in einem Bauernhaus führen wollte. Ihre Mutter war nämlich stinksauer auf die Bosse von der Supermarktkette, weil die sie in eine andere Filiale abschieben und ihre Stelle irgendeinem Mann geben wollten, der bisher in München gearbeitet hatte. Deswegen hatte sie plötzlich die Idee mit dem



Bio-Hofladen gehabt. »Dann bin ich mein eigener Herr!«, hatte sie gesagt. »Und diese Großkotze in der Zentrale können mich mal!« In ihrer Wut hatte sie nichts Eiligeres zu tun gehabt, als die letzten Hinterwäldlerkäffer abzuklappern, um ein altes Bauernhaus zu suchen, das sich für einen Hofladen eignete. Und als sie dieses Haus hier gefunden hatte, war plötzlich alles holterdiepolter gegangen, so schnell, dass Kim gar keine Zeit gehabt hatte, sich an den Gedanken, dass sie umziehen sollte, zu gewöhnen.

Aber ihre Mutter würde schon sehen. Ihr komischer Laden würde *der* Flop des dritten Jahrtausends werden! Auf dem Land kauften die Leute doch keine Bio-Produkte! Die lebten doch sowieso schon supergesund. Es blieb ihnen ja auch gar nichts anderes übrig, weil sie sich nicht an jeder Ecke eine Bratwurst oder Pommes kaufen konnten.

Oder, Kim drehte sich auf die andere Seite und drückte Rudolf, den Elefanten, an sich, vielleicht würde ihre Mutter ja auch bald kapieren, dass das Leben auf dem Land total eintönig war, und dann würde sie wieder zurück nach Berlin wollen.

Jedenfalls werde ich dann lieb zu ihr sein, dachte Kim beim Einschlafen, und kein einziges Mal »Siehst du!« zu ihr sagen, sondern einfach beim Packen helfen.

